

Kritik von Wolfram Schütte

Der Erlöser ruft oder: Parzival sucht Bayreuth Hans Jürgen Syberbergs siebenstündiger "Hitler – ein Film aus Deutschland"

Wolfram Schütte, Frankfurter Rundschau, 16.06.1978

In London wurde er im letzten Herbst uraufgeführt (um die bundesdeutsche Kritik zu bestrafen), in Cannes nun der "Internationalen Presse" gezeigt (um die heimische zu demütigen), und wer zufällig in Paris lebt, ist gegenüber den störrischen Bundesdeutschen privilegiert, sich das mehr als siebenstündige Werk nun anzusehen. Die Rede ist von Hans Jürgen Syberbergs "Hitler – ein Film aus Deutschland", der nach dem Willen des Regisseurs vorerst noch nicht in der Bundesrepublik laufen soll. Da das Fernsehen des WDR ihn mitproduziert hat, wird er spätestens in drei, vier Jahren über die Bildschirme flimmern, falls Syberberg ihn nicht doch noch zuvor in die Kinos bringt, sofern er welche dafür findet, was – um es gleich vornweg zu sagen – nicht gegen den Film, sondern allein gegen unsere Kino-Situation spricht.

Um keinem Film, der bei uns entstanden ist, wurde in der letzten Zeit mehr Wind & Wirbel gemacht als um diesen; und zwar von seinem Drehbuchautor und Regisseur in Personalunion. Daß Syberberg dazu neigt, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, könnten auch seine glühendsten Verehrer nicht behaupten. Offenbar genügen ihm (aber vor allem ausländische) Bewunderer nicht, er braucht einheimische "Feinde", um sich so recht erst als der Prophet zu fühlen, der im eigenen Lande nichts gilt. Denn nach allem, was er in einem "Filmbuch" in einer eigenen Ästhetik, in seitenlangen Anschreiben an Chefredakteure und in Offenen-Brief-Suaden über sich und die bundesdeutsche Filmkritik geäußert hat, muß man – ob nun als Betroffener oder bloß als Unbeteiligter betroffen – annehmen, daß zumindest *er* sich für das magische Universalgenie der Deutschen hält, das uns heute noch gefehlt hat.

Mit den bevorzugten Objekten seiner Filme, dem Bayernkönig "Ludwig", "Karl May" und Adolf "Hitler" teilt Syberberg nicht nur deren Großmannssüchte und Gigantomanien, sondern (wie mit dem vierten Säulenheiligen seiner Kunstreligion: Richard Wagner) ein aggressives Sendungsbewußtsein und die Larmoyanz einer Märtyrergesinnung, an deren (bei uns weitgehend ausgebliebenen) Anerkenntnis, so wünscht und predigt er, wenn nicht gar die Welt, so doch zumindest Deutschland genesen könnte. Jemand, der schon sein fünfständiges

Filminterview mit Winifried Wagner als "Meine Trauerarbeit für Bayreuth" empfand, betrachtet nun erst recht den siebenstündigen "Hitler" als seine Trauerarbeit für Deutschland. Wenn wir nur bereit seien – d. h. kritiklos genug – uns in seine Mammutsetzung zu begeben, so brächte uns dieser kinematografische Massentherapeut der Nation schon "die Fähigkeit zu trauern" (Mitscherlich) bei, daß uns Hören und Sehen und vor allem "die naßforsche Gier der Rationalisten" vergeht. Denn er wolle mit seinem Film den "Hitler in uns" (ursprünglicher Titel) austreiben, der allerdings offenbar nach des Regisseurs Vorstellung neben seinem Wirken in den Spalten des SED-Zentralorgans "Neues Deutschland" vornehmlich in alle jene bundesdeutschen Filmkritiker gefahren ist, die das sacrificium intellectus und den Kniefall rückhaltloser Bewunderung vor Syberberg bisher verweigert haben. Deshalb hat er die Sünder – unter denen auch ich firmiere – namentlich auf einer Schultafel in seinem Film aus Deutschland" niedergeschrieben.

Diese sowohl mittelalterliche als auch schulmeisterliche öffentliche Anprangerung (aus persönlicher Ranküne), welche Syberbergs egozentrische Infamie in nächste Nähe zu historischen Dokumenten (Ausbürgerungslisten und Bücherverbrennungen der Nazis) setzt, ohne daß er in seiner erschreckenden Naivität bemerkt, daß er es ist, der durch solche Auflistungen dem "Hitler in sich" freien Lauf gelassen hat, ist nicht der einzige Augenblick, in dem der Film durch des Autors fanatisches Sendungsbewußtsein und seinen Haß auf Kritik in ein bizarres Bühnenweihfestspiel zur eigenen Parzival-Ehre umkippt.

Für manche mag es befremdlich genug sein, daß da einer seine Privatfehden, mit einem derart makabren Gegenstand wie Hitler und dem deutschen Faschismus vermengt; aber der bloß sittsame Empörung signalisierende Begriff der "Geschmacklosigkeit" griffe, wie so oft, auch für dieses Phänomen zu kurz. Denn die Identifikation Syberbergs mit seinem Werk – ein grundsätzlich keineswegs problematischer Vorgang im Bereich der Kunst – hat sich in zeitlich aufsteigender Linie von "Ludwig – Requiem für einen jungfräulichen König" (1972) über "Karl May" (1974) bis nun zu seinem "Hitler", wo sie offen immer wieder angesprochen wird, verstärkt. Da wird dem Filmomanen Hitler große Aufmerksamkeit gewidmet und ihm allen Ernstes als eine seiner großen Sünden wider den Geist vorgeworfen, daß er "die UFA zerstört" habe, so daß es "zwanzig Jahre" gebraucht habe, bis in Deutschland wieder bedeutende Filme (offenbar vornehmlich die Syberbergschen) gemacht werden konnten.

Daß dieser "Film aus Deutschland" nicht nur einer "für" das Land sein soll, sondern auch einer über das Filmemachen in der Bundesrepublik – speziell über dessen Syberbergsche Art – also über das Kino, das er wagner-nietzescheanisch als "Musik der Zukunft", als "Projektion der Innenwelt", als "Fortsetzung und Steigerung des Lebens mit anderen Mitteln" beschwärmt –, das hat seinen Grund in einem exaltierter Werk- & Künstlerbegriff, der u. a. gerade von jenen historischen Figuren (Dilettanten allesamt) für sich reklamiert, gelebt und schließlich auf den Hund gebracht worden ist, denen Syberberg seine Trilogie gewidmet hat: Ludwig II., Karl-May, Wagner und Hitler.

Karl May hatte sich seine verdrängten Sehnsüchte und Wünsche in der Kolportageliteratur seiner phantastischen Abenteuerromane und allegorischen Spätwerke erfüllt; der Bayernkönig sich seine Fluchtburgen des idealen Scheins wider die häßliche Realität in Neuschwanstein und Herrenchiemsee errichtet und schönheits- & todestrunken in Wagners Musikdramen geschwelgt. Hitler schließlich, ein Liebhaber Karl Mays und Richard Wagners, ein Möchtegern-Künster, hat einen ganzen Erdteil nach seinen Wunschträumen umgemodelt.

Syberberg, der diese Symbolfiguren einer bestimmten deutschen Wirklichkeitsflucht in den Mittelpunkt seiner gleichnamigen Filme stellte, betrachtet sein eigenes Werk und dessen vermeintliche Krönung mit "Hitler – ein Film aus Deutschland" als die summa optima et ultima aller dieser vorausgegangenen zuerst bloß literarisch und architektonischen, endlich dann blutig-politischen Alpträume der deutschen Geschichte der letzten Jahrhunderte. Wie Hitler ihm Vollender und Liquidator dieser geistigen Tradition dünkt, so möchte sein Film alle diese Tendenzen zusammenfassen und damit aufheben. Vollender und Fortsetzung: ja; aber Liquidator? Die mehr als sieben Stunden von "Hitler – ein. Film aus Deutschland" (mit einem Etat von 1 Mio. DM in 20 Tagen hergestellt) zerfallen in vier etwa gleich lange Teile, deren assoziative Form wenig Konsistenz in sich entwickelt. Ebensogut könnte man sich noch zwei oder drei weitere

Teile vorstellen, als nur eben "Der Gral", "Ein deutscher Traum", "Das Ende eines Wintermärchens" und "Wir, Kinder der Hölle".

Der pathetische Tonfall dieser Titel, deren nationales Tremolo in der aufgestellten Larmoyanz des Schlusses kulminiert, wo "die Schuld" (oder ist es "die Demokratie?"), nämlich ein kleines Mädchen in Schwarz, mit dem Kopftuch der Maria, am Ende ihrer Wanderschaft durch die vier Teile in einer riesigen Träne sitzt und ihre Hände zu einem Gebet faltet, während Beethoven/Schillers "Überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen" ertönt — solche Pathetik und Mystizismus bestimmen auch die Grundhaltung des Films insgesamt.

Syberberg geht es, wie schon in "Ludwig" und "Karl May", an keiner Stelle um eine dokumentarische Rekonstruktion, sondern um eine aus allen Ecken und Enden herbeigetragene Sammlung meist geistesgeschichtlichen Materials, ausgestreut im freien Fall eines subjektiven Kaleidoskops. Wo sein Film reichlich Gebrauch macht von Bild- und Tondokumenten aus der Nazizeit – etwa von jener Weihnachtskonferenzschaltung, bei der an allen (Kriegs-)Fronten "Stille Nacht, heilige Nacht" gesungen wird oder von der Totenehrung für "die Gefallenen der Bewegung", die immer wiederkehrt – dienen sie ihm als motivische Embleme, welche zusammen mit einem großen Arsenal anderer formaler Mittel den Gegenstand – Hitler, deutsche Geschichte und Kultur – in die Hermetik eines mythologisch abgedichteten Kunstgegenstandes überführen. Zu der gewiß faszinierenden Vielfalt der Darbietungsmodi, die Syberberg zur Verfügung stehen, gehören neben einer Atelierlandschaft mit allerlei Prospekten, allegorischen Gegenständen und symbolischen Tableaux, Puppen- und Bauchrednernummern, wabernde Nebelschwaden und Kunstsneeflocken; weiterhin zwei monogolisierende Erzähler (Harry Baer und André Heller), welche den Kuddelmuddel angelesener Bildungsfrüchte zum Thema langatmig ausstreuen; zwei (von Peter Kern, der auch mal Lorres Triebmörder-Credo aus Fritz Langs "M" rezitiert, und Hellmut Lange) dargestellte Kammerdiener Hitlers, die über dessen Unterhosen, Zeitungslektüre und Hundeliebhabeereien sich auslassen; schließlich Heinz Schubert, der im ersten Teil als Zirkusdirektor "die größte Schau der Welt" ausruft (um "Hitler eine Chance zu geben"), dann als der leibhaftige Teufel, in der Maske des Führers aus dem Grab Richard Wagners aufsteigt und über Hitlers insgeheimen Sieg überall auf der Welt räsonniert - und Schubert als Himmler, der unter den knetenden, streichelnden Händen seines Masseurs (Martin Sperr) sich über die "historische Aufgabe der SS", über Buddhismus und die Astrologie äußert.

Die Kammerdiener, deren Schlüsselloch-Perspektiven auf Hitler Syberberg viel Raum und Zeit einräumt, bewegen sich (wie andere Figuren auch), vor jenen Rückprojektionsflächen, die für Syberbergs Ästhetik so wichtig sind. Mit ihnen hatten der Regisseur und sein Kameramann Dietrich Lohmann schon in "Ludwig" und "Karl May" operiert, um reale (Schauspieler-)Personen in jedes nur gewünschte Dekor stellen zu können. Aus solchen Konfrontationen, welche die Personen in wechselnde Equis stecken, zieht Syberbergs Kino einen großen Teil seiner überraschenden Bizarrerien, besonders nun im "Hitler". Es ist Syberbergs Drapeurs- und Arrangeurskunst, die mit dem "Magic Circus" der Pariser Unterhaltungsszene nicht nur formal, sondern auch thematisch mehr zu tun hat, als mit dem von ihm epigonenhaft anvisierten Wagnerschen "Gesamtkunstwerk", welche hier ihre spektakulären Triumphe feiert in Doppelbelichtungen, Bild- & Ton-Parallelismen & -Kontrasten und deren wiederholter Motiv- oder Emblemzitation, von der Syberberg in einer Einfalt, die über alle

(selbstkritische) Vernunft geht, meint, er habe damit die Wagnersche Leitmotivtechnik getroffen. Dabei hat er nur allegorisch (und grobschlächtig) das Äußerlichste am Psychologismus Wagners imitiert: nämlich die thematische Wiederkehr fixierter (musikalischer) Motive.

Wie die Ästhetik Syberbergs – läßt man einmal seine wolkigen teutonischen Absichtserklärungen beiseite – zum einen Teil aus dem Zirkus, dem Jahrmarkt, der Laterna-Magica, der Schau und dem Cabaret-Theater herkommt, so stammt ihr anderer Teil aus dem Lichtbildervortrag einer christlich-abendländlerisch angehauchten Volkshochschule, wo man mit ehrfürchtigen "Ohos" und "Ahas" die wiedererkannten Zitate und Anspielungen quitiert, aus deren Kompilage die salbungsvoll und tiefsinnig vorgetragenen Ausführungen des melancholischen Redners im Wesentlichen bestehen. André Heller, der im letzten Teil endlose Passagen aus dem Drehbuch vorliest, treibt die Rolle des Narrators bis über die Grenze zur unfreiwillig komischen Selbstparodie.

Nun wären die raffinierten technischen Tricks von Syberberg/Lohmanns gewiß faszinationsstarkem Arsenal kinematografischer Montagemöglichkeiten durchaus produktiv zu verwenden gewesen. Wenn nämlich das jetzt tief & ernst gemeinte Kabarett (das eben keines ist, weil es auf sentimentale Art tief & ernst gemeint ist) erst dadurch ernst geworden wäre, daß Syberberg die zuhandenen satirisch-jokosen, burlesk-karnevalistischen Mittel mit einer anti-mythologischen, analytischen Methodik verwendet und dieses Knäuel falscher, pathetisch-überhöhter, verqualmter Nazi-Mythologeme aufgesprengt und gerade dadurch wirklich "verabschiedet" hätte.

Jedoch eine solche sardonisch-swiftsche "Höllenfahrt", wie sie Surrealisten etwa von der Intelligenz und Phantasiekraft Buñuels zu inszenieren vermochten, findet hier nicht statt.

Im Gegenteil: das Avancement der technischen Mittel der Reproduktion wird einer Ästhetik eingebunden, welche das Avancement eben jener antirealistischen, mythologisierenden Kunstreligion zum Ziel hat, deren Fall von der Höhe der Romantiker zur Tiefe Hitlers der Gegenstand der Kritik sein sollte. Wiewohl "Hitler – ein Film aus Deutschland" nichts anderes praktiziert, als eine immense Fülle von Material unterschiedlicher Herkunft und Wertigkeit miteinander zu kombinieren, unterscheidet sich Syberbergs Montage grundlegend etwa von der Kluges. Statt Ironie herrscht bei ihm Relativität, statt Widersprüchlichkeit Ambiguität, statt Transparenz ein mythologisierendes Ineinander, statt einer die Phantasie entbindenden, provozierenden Analytik der vielfältige Versuch, den Zuschauer durch rauschhafte Steigerungen, mysteriösen Arrangements & Zeichen und durch sentimentalisierte Tiefsinnigkeiten über Gott und die Welt, Hollywood und das Universum in Bann zu schlagen.

Das ist erklärte Absicht des Autors, der von seinem Film als "Requiem und Oratorium" spricht und geschrieben hat: "Hitler kann nur durch Richard Wagner geschlagen werden" (als dessen Nachfolger und Statthalter Syberberg sich fühlt) – also der Teufel nur durch den Belzebub, der Irrationalismus könne nur durch den Irrationalismus exorziert werden?

Es ist diese fatale, so verführerisch einfach klingende These, mit der augenblicklich von verschiedenen Seiten gegen ein rationalistisches Verfahren der Aufklärung polemisiert wird. Auch Joachim C. Fest hatte schon die unreflektierte Verwendung faschistischen Bild- & Tonmaterials in seinem Film "Hitler – eine Karriere" damit begründet, daß es notwendig sei, sich gegen den faschistischen Rausch zu immunisieren, indem man sich

ihm aussetze. So unterschiedlich sich Fest und Syberberg mit Hitler beschäftigen – auf eine quasi dokumentarische Weise, die blind ist gegenüber der Ideologie des vermeintlichen Dokuments; und durch ein total inszeniertes Spiel mit spezifischen Highlights (Dokumenten, nachempfundenen Tableaus, Musik etc.) im Geiste eines spätromantischen Mystizismus – das Bild, das sie von ihrem negativen Helden entwerfen, ähnelt sich sehr und enthält nichts, was nicht schon bekannt wäre und vor allem konservativen Empfinden entspricht: Hitler erscheint als der unausweichliche Erfüller deutscher (wenn nicht europäischer) Geschichte und geistiger Traditionen, der die Welt von Grund auf verändert und ihr die Unschuld geraubt hat. Mythologische, geistesgeschichtliche, auf das große Subjekt gerichtete Geschichtsbetrachtung.

Wie sehr sich Syberbergs "Hitler – ein Film aus Deutschland" direkt aus einem konservativen Denken nährt, das er zu Unrecht durch Hitler diskreditiert sieht (eben das ist der Grund seiner monströsen "Trauermusik), wird an zahllosen Bemerkungen deutlich, die er teils Hitler, teils seinen Erzählern in den Mund gelegt hat: Hitler habe "den infernalischen Sieg der quantitativen Demokratie" herbeigeführt, die "alten deutschen Werte trivalisiert", die "Sprache zerstört", sei verantwortlich für den "Sieg des Materialismus" und den "Verlust des Paradieses" – was auch wie immer verschwommen damit alles gemeint sein mag: denn im Pauschalieren ist Syberberg so groß wie er sich als Genie fühlt, das für seinen "Hitler", nach einem Bericht der "Zeit" augenblicklich ein "Bayreuth" sucht, wohin pilgern müßte, wer den Film sehen will – wie weiland die Jünger Wagners, um in den Genuß des "Parzival" zu gelangen.

Daß der Film das Ziel hat, den Zuschauer zum Glauben Syberbergs zu führen, "Hitler und der ganze Idealismus seiner fehlgeleiteten Anhänger ist nur mit dem Herzen zu besiegen" und sich "an seinem (des Films) Ende, wenn man will, Aufklärung ein(stellt): eine Erkenntnis nämlich über die Ohnmacht(!) der starken Männer und ihre große Gefährlichkeit. Eine Erkenntnis ohne Aggression und – wie es heute möglich ist – aus eigener Distanz und auch mit etwas Mitleid" – das scheint mir denn nun schließlich voll auf das Naivitätskonto eines Idealisten hehrster deutscher Tradition zu gehen: weltfremd, geschichts- und gegenwartsfern, selbstversponnen in seiner Erlöser- & Erretter-Ideologie vernarrt. Syberberg – ein Film aus Deutschland.